

„Kein gesundes Maß mehr“

BZ-SERIE „WOHIN NACH DER GRUNDSCHULE?“ (TEIL 18): Katja Wippermann untersucht, wie sehr die Schule das Familienleben dominiert

Vokabeln abhören, Hausaufgaben kontrollieren, die Matheaufgabe erklären, bei Referaten helfen und für die nächste Arbeit lernen. Vielen Eltern kommt dies bekannt vor. Die Schule bestimmt zunehmend das Familienleben. Das zeigt auch eine groß angelegte Befragung von Eltern und Lehrern, die die Katholische Stiftungsfachschule München im Jahr 2012 im Auftrag des Bundesfamilienministeriums und der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung unternahm. Petra Kistler sprach mit Katja Wippermann, einer der Autorinnen der Untersuchung „Eltern – Lehrer – Schulerfolg“, über Familien im Schulstress und unbezahlte Nachhilfelehrerinnen.

BZ: Frau Wippermann, welchen Stellenwert hat das Thema Schule für die Eltern von schulpflichtigen Kindern?

Wippermann: In unserer Untersuchung haben wir herausgefunden, dass die Schule heute als Zuweisungsstelle von Lebenschancen begriffen wird. Das gilt vor allem für Eltern aus der gesellschaftlichen Mitte. Es gibt eine einfache Formel: Je höher der Abschluss, umso besser sind später auch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Das liegt vor allem daran, dass die Eltern in den letzten Jahren gemerkt und erlebt haben, dass die einfachen und leider auch die mittleren Bildungsabschlüsse immer mehr entwertet worden sind. Das erklärt den Run auf das Gymnasium. Die Realschule und vor allem die Hauptschule sind in den Augen der Eltern nichts mehr wert, wenn es darum geht, später einmal beruflich richtig erfolgreich zu sein oder ein Einkommen zu erwirtschaften, mit dem eine Familie ernährt werden kann.

BZ: Nun ist das deutsche Bildungssystem sehr durchlässig. Weder die Hauptschule noch die Realschule führen in die Sackgasse, ein Aufstieg ist immer möglich. Sehen die Eltern diese Möglichkeit nicht?

Wippermann: Diese Botschaft ist bei den Eltern von Kindern, die am Ende der Grundschulzeit und am Anfang der weiterführenden Schule stehen, überhaupt nicht angekommen. Eltern, deren Kinder vor einem Abschluss an der Haupt- oder Realschule stehen, merken, dass das System durchlässig ist. Und sie sind sehr dankbar dafür. Die Zahlen zeigen, dass viele auch diesen Weg einschlagen.

BZ: Der Run auf das Gymnasium ist groß. Aber was ist die gymnasiale Schulbildung überhaupt noch wert, wenn in einer Universitätsstadt wie Freiburg 64 Prozent der Viertklässler auf ein Gymnasium wechseln?

Wippermann: Das wird im Vorfeld nicht bedacht. Beim Übertritt nach der Grundschule geht es vor allem um die Frage, welche Schule bietet meinem Kind die besten Chancen in diesem Wettbewerbsmarkt, den die Eltern sehen. Und für viele ist dies das Gymnasium. Es geht nicht nur darum, dort den Abschluss zu machen. Das Gros der Eltern hat das Ziel, dass das Kind den Abschluss mit bestimmten Noten erreicht, da heute viele Studienfächer einen Numerus clausus haben. Es wird also Leistung erwartet.

BZ: Nun ist nicht jedes Kind gleich schnell, gleich fleißig und gleich neugierig. Wie gehen die Familien damit um?

Wippermann: Die Neugier ist für die Eltern ein großes Thema. Vor allem auf den Gymnasien merken die Eltern sehr schnell, dass es nicht mehr um Neugier geht, sondern darum, den Stoff in den Kopf hineinzubekommen. Ganz krass gesagt: Es geht um bulimisches Lernen. Das Kind muss den Stoff schnell begreifen. Dann wird es abgefragt, benotet und der nächste Stoff kommt dran. Wenn das Kind dies nicht selbst schafft, müssen eben die Eltern, in

der Regel die Mutter, einspringen und dafür sorgen, dass dies gelingt. Schule ist schon längst keine Institution mehr, wo die Eltern sagen, hier hat mein Kind auch Freude. Gerade die Kinder, die keine Überflieger sind, haben ein Problem, wenn es immer nur die nächsten Noten geht.

BZ: Eltern fühlen sich für den Schulerfolg ihrer Kinder zuständig. Sie wollen ihrem Nachwuchs aber auch eine unbeschwertere Kindheit und Jugend ermöglichen. Wie geht dies zusammen?

Wippermann: Das ist eine schizophrene Situation. Auf der einen Seite der Druck, den die Schule macht, den die Eltern machen und den sich die Kinder auch selbst machen. Auf der anderen Seite wollen die Eltern für ihre Kinder eine unbeschwertere Schulzeit. Ein Teil der Familien hält diesen Druck nicht mehr aus; sie sagen, die Familie wäre daran fast zerbrochen und entscheiden sich aufgrund dessen, dass ihr Kind vom Gymnasium auf die Realschule wechselt – und dann wird auch die Durchlässigkeit erkannt. Plötzlich schwebt das Thema Schule nicht mehr wie ein Damoklesschwert über der Familie, die Lebensqualität steigt. Andere Eltern versuchen den Druck durch Ausflüge am Wochenende oder Ähnliches auszugleichen.

BZ: Sie haben auch Lehrer befragt. Wird tatsächlich so viel Unterstützung von den Eltern erwartet? Oder sind dies alles Helikoptereltern mit allzu ehrgeizigen Zielen?

Wippermann: Teils, teils. Zum einen sagen Eltern, den Schulerfolg der Kinder können wir nur bewerkstelligen, wenn wir coachen, wenn wir zuhause als Hilfslehrer fungieren. Zudem gibt es einen ganz großen sozialen Druck. Gerade in der Mitte der Gesellschaft ist die Norm angekommen: Eine gute Mutter, ein guter Vater, tun alles, damit ihre Kinder gut durch die Schule kommen.

Und: Eltern beobachten sehr stark, wie andere Eltern mit der Schule umgehen. Dann heißt es: Aha, Frau XY hat ihre Stelle reduziert oder stockt sie nicht auf, damit sie nachmittags ihre Kinder bei der Bewältigung von Schule unterstützen kann. In der Schule ist oft zu hören, die Eltern müssten mit ihrem Kind lernen. Gerade auf dem Gymnasium sagen die Lehrer selbst, dass der Stoff mit solch einer Geschwindigkeit durchgenommen wird, dass er daheim nachbereitet werden muss, damit die Kinder den Anschluss nicht verlieren. Wenn dies nur in einem Fach der Fall ist, läuft das

System noch gut. Aber wenn in drei, vier Fächern geholfen werden muss, dann wird es schwierig. Wir haben mit etlichen Eltern gesprochen, die sich die Fächer ihrer Kinder aufteilen: Der eine ist für Mathe zuständig, der andere fragt die Latein- und Englischvokabeln ab. Spricht man aber Lehrer darauf an, sagen sie sehr deutlich, dass die Eltern keine Hilfslehrer sein sollen.

BZ: Das heißt, diese Frauen verzichten auf eine eigene Berufstätigkeit und Karriere, um ihre Kinder zu coachen?

Wippermann: Ja, wir haben mit Frauen gesprochen, die promoviert waren und eigentlich nach der Grundschulzeit ihrer Kinder richtig durchstarten wollten. Und die stellen dann fest, wir können nicht 30 oder gar 40 Stunden arbeiten. Das heißt, sie sind dauerhaft Teilzeitkräfte. Wenn sie promoviert haben, ist damit, salopp gesagt, ihre Karriere gelaufen. Die Frauen haben sich damit abgefunden, auch wenn sie vielleicht mal mit der Einstellung gestartet sind, dass beide Partner beruflich erfolgreich sein sollen. Alle Eltern sind gerne für ihre Kinder da, aber die aktuelle Entwicklung hat kein gesundes Maß mehr, weil sie die Frauen der Wahlfreiheit beraubt.



Katja Wippermann

ZUR PERSON

KATJA WIPPERMANN

Die Geisteswissenschaftlerin, Jahrgang 1969, ist seit zehn Jahren in der Sozialforschung tätig. Die Schwerpunktthemen ihrer Arbeit sind Gleichstellung von Frauen und Männern, Erziehungsstile von Eltern verschiedener Milieus sowie die Schule. Für die Studie „Eltern – Lehrer – Schulerfolg“ wurden 255 Interviews mit Lehrern, Müttern und Vätern geführt. Zudem wurde eine Stichprobe mit 2788 Eltern und 623 Lehrern ausgewertet.



Hilfslehrerin statt eigener Karriere: Mütter von Schulkindern fühlen sich oft unter Druck.

FOTOS: PICTURE ALLIANCE/ZUMA PRESS/PRIVAT

BZ: Dabei müssten sich die Eltern mit Blick auf den Arbeitsmarkt gar nicht so große Sorgen machen. Aufgrund des demografischen Wandels werden Fachkräfte gesucht.

Wippermann: Aber diese Einsicht ist bei den Eltern noch nicht vorhanden. Dieser Bewusstseinswandel wird langsam kommen. Vielleicht sagen die Eltern in ein paar Jahren: Mein Kind hat seine Qualitäten im handwerklichen Bereich, es wird vielleicht seinen Meister machen und später ein gefragter Handwerker sein. Und es wird davon auch seine Familie ernähren können, das ist auch ein wichtiges Kriterium.

BZ: Was erwarten Eltern von einer guten Schule?

Wippermann: Es gibt durchaus noch ein romantisierendes Bild von der „guten Schule“. Aber die Eltern wünschen sich vor allem am Gymnasium weniger Tempo. Zudem schwirrt das Schlagwort von der ganzheitlichen Bildung in den Köpfen der Eltern herum. Mütter und Väter wollen nicht, dass ihre Kinder auf die Stoffvermittlung reduziert werden, sondern sie wollen, dass die Schule Werte und kreativ-musische Bereiche vermittelt. Da gibt es schon ein großes Wunschrepertoire. Ein weiteres Stichwort ist Individualisierung, wobei sich die Eltern fragen, wie dies bei 30 und mehr Schülern in einer Klasse überhaupt klappen kann.

BZ: Wäre den Eltern mit einer guten Ganztagschule geholfen?

Wippermann: Da muss man differenzieren zwischen den Eltern, die in Großstädten leben, die das Angebot von Ganztagschulen kennen und nicht mehr darauf verzichten wollen. Das Kind ist betreut, hat gegessen – und vor allem ist das Thema Schule auch in der Schule erledigt worden. Eine Ganztagschule, die die Schule am Vormittag einfach am Nachmittag fortsetzt, wird aber explizit nicht gewünscht. Die Eltern sagen, noch mehr Wissensvermittlung, das kann nicht das Ziel sein. Wenn Ganztagschule, dann braucht es ein durchdachtes Konzept. Die Eltern haben aber große Zweifel, dass dies kommen wird. Gerade nach den Erfahrungen mit der Umsetzung von G 8 sind Eltern hier sehr skeptisch! Es gibt aber auch Eltern, die keine Ganztagschule wollen. Sie sagen, wir haben uns für Kinder entschieden, wir wollen für sie da sein, wir wollen den Nachmittag mit ihnen verbringen können. Diese Eltern würden sich gegen einen Zwang zur Ganztagschule wehren.

BZ: Und wie sieht es mit der Gemeinschaftsschule aus?

Wippermann: Die Eltern, deren Kinder

jetzt das Gymnasium besuchen, schätzen auch die soziale Homogenität. Sie fürchten sich vor dem Einfluss von Kindern aus sozial schwächeren Elternhäusern. Das Schulsystem setzt sehr auf Selektion. Ein Gutteil der Eltern befindet dies als sehr ungerecht. Ein anderer Teil der Eltern möchte aber, dass ihre Kinder mit ebenfalls gut geförderten Kindern aus der Ober- und Mittelschicht zusammen lernen.

BZ: Sollten Eltern nicht einfach gelassener mit dem Thema Schule umgehen?

Wippermann: Das wäre für alle wünschenswert. Für die Kinder und Jugendlichen, für die Eltern und für die Schule und Lehrer natürlich auch. Wir haben eine Hysterie erreicht, die keinem guttut. Alle fühlen sich unter Druck. Die Eltern sehen sich von den Lehrern unter Druck gesetzt, noch mehr für die Schule zu tun. Die Lehrer kla-

ANZEIGE

gen, sie könnten sich nicht mehr mit Eltern auf einer guten Ebene unterhalten, im Streitfall werde sofort mit dem Anwalt gedroht. Es wäre dringend notwendig, dass wieder Entspannung hineinkommt. Und dass endlich mal klargemacht wird, was die Aufgaben der Eltern sind und was die der Lehrer.

Morgen lesen Sie: Gute Noten oder Neugier? Was Betriebe erwarten.

Alle Beiträge der Serie unter <http://mehr.bz/schulwechsel>